

Bibelarbeit zum Evangelischen Kirchentag

Samstag, 22. Juni 2019, St. Ewaldi, Dortmund

Generalvikar Klaus Pfeffer, Essen

„Siehst du diese Frau?“

Gedanken zu Lk 7,36-50

1. Vom Geschenk des Sein-Dürfens – und vom Abgrund des Verurteilt-Werdens

Es sind intensive Momente im Leben, in denen ich *fühle*, in meinem Innersten *berührt* zu sein – durch Freude oder auch durch Schmerz. Oft liegen beide Pole nah beieinander. Darüber zu sprechen, ist schwierig. Schmerz zu zeigen, erhöht die Verletzbarkeit. Auch die Offenlegung von innerer Freude und Rührung kann angreifbar machen. Wer sich öffnet, lässt zu, dass andere Menschen in die eigene Seele schauen dürfen – das kann gefährlich sein.

Wie geht es Ihnen mit Ihrem inneren Seelenleben? Können Sie Tränen laufen lassen – Tränen des Schmerzes oder Tränen der Freude? Welchen Schutz brauchen Sie in solchen Momenten? Und was hilft Ihnen, ihren Gefühlen Raum zu geben? Und anders gefragt: Können Sie anderen Menschen den Raum und das Vertrauen geben, weinen zu können? Halten Sie das aus, wenn bei einem anderen Menschen Tränen fließen?

Ich konnte viele Jahre meines Lebens nicht weinen. Die Tränen waren im Laufe meiner jungen Jahre versiegt. Es brauchte eine intensive Entwicklungsgeschichte in meinem Erwachsenenleben, bis es wieder möglich war, den Tränen ihren freien Lauf zu lassen. Entscheidend waren dafür: Menschen, die mich sehen. Menschen, die mich verstehen. Menschen, die mich sein lassen, wie ich bin. Menschen, die nicht urteilen, die nichts „besser wissen“. Aus meinem seelsorglichen Dienst weiß ich inzwischen, wie wichtig es ist, Menschen *sein* zu lassen, damit sie sich zeigen können, damit Freude und Schmerz Raum finden und leben dürfen.

Lukas beschreibt einen solchen Moment, in dem eine Frau in der Gegenwart Jesu ihren Tränen freien Raum lassen kann. Sie hat keinen Namen, nur ein Urteil bezeichnet sie: „Sünderin“. Sie entspricht nicht den Normen ihrer Gesellschaft. Es sind Normen, die einen göttlichen Anspruch erheben: „Sünderin“ meint – Gott nicht zu entsprechen. Ein maßloses Urteil, das den Raum des Geschehens prägt: „Haus des Pharisäers“, Symbol für eine Gruppe von Menschen, die für sich das Recht in Anspruch nimmt, urteilen zu dürfen. Ein Haus, das suggeriert, von dauernder

Anklage umgeben zu sein: Du bist nicht richtig, du muss anders sein, du bist falsch, du darfst nicht so sein, wie du bist!

Das Urteil „Sünderin“ bedeutet in dieser Geschichte: Diese Frau ist es noch nicht einmal wert, von ihr mehr zu erfahren. Es ist entschieden, wer sie ist: Sie braucht nicht einmal einen Namen, denn es lohnt sich nicht, sich mit ihr weiter zu befassen. Eugen Drewermann beschreibt dies in bestechenden Worten: „Wer sie als Mensch ist, als Frau, als Person – wen hätte das je interessiert? Ihre Biographie? Sie war zeitlos, ohne Vergangenheit, ohne Zukunft. Was in ihr vor sich ging? Nichts, als was man zu sehen wünschte und sehen wollte. Was sie wert war? Nicht gerade viel, - ein Schaustück, ein Objekt, kein Subjekt mit dem Recht auf persönliche Geltung.“¹ So ist es, wenn Urteile über Menschen feststehen – sie haben für den Verurteiler keinen Wert mehr. Mehr noch: Sie sollen aus seinem Blickfeld verschwinden!

2. Vom schnellen Urteilen – und vom Sehen ins Antlitz

Der Pharisäer, der zunächst nur „einer der Pharisäer“ ist, wird aus der Anonymität herausgehoben. Er bekommt einen Namen: Simon. Jesus spricht ihn persönlich an – und so baut Lukas hier eine Brücke zu mir, zu Ihnen als Hörerinnen und Hörer: Für „Simon“ können wir unsere eigenen Namen einsetzen, damit wir erst gar nicht auf die Idee kommen, „die Pharisäer“ für irgendwelche „anderen“ zu halten. Denn das liegt oft nahe, weil „die Pharisäer“ und „die Schriftgelehrten“ in den Evangelien als „bad guys“ erscheinen, die alles andere als sympathisch sind. Dieser „Pharisäer“ aber scheint Jesus sympathisch zu sein, sonst wäre er nicht zu seinem Fest gekommen. Und Jesus geht freundlich mit ihm um. Simon ist ein Mensch wie Sie und ich, nicht fehlerfrei, aber im großen und ganzen doch recht nett.

Simon ist einer, der in seinem Kopf klar hat, wer gut und wer böse ist. Er weiß Bescheid über „die Frau“; und er meint, dass auch Jesus eigentlich wissen müsste, was das für eine Frau ist, die ihn da berührt – und dass es sich für Jesus nicht „gehört“, sie so nah an sich heranzulassen. Hand aufs Herz: Auch Sie und ich wissen in der Regel doch ganz gut Bescheid über das, was richtig oder falsch ist – und vor allem auch, welche Leute zu den Guten, und welche zu den weniger Guten gehören. Und natürlich denken wir, die wir zu Kirchen- oder Katholikentagen gehen: „Wir sind die Guten“ – „die anderen“, die mit uns nichts zu tun haben wollen, oder mit denen wir nichts zu tun haben wollen, sind es eher nicht.

¹ Eugen Drewermann: Das Lukasevangelium, 509.

Das „Genau-Bescheid-Wissen“ zeichnet Pharisäer aus. Aber auch eine beeindruckende Flexibilität im Urteilen: Wenige Verse zuvor wissen die Pharisäer über Jesus „genau Bescheid“ und verurteilen ihn als „Fresser und Säufer“ – haben aber keine Hemmung, ihn jetzt einzuladen, um mit ihm gemeinsam das „Fressen und Saufen“ zu praktizieren. So schnell drehen sich die Urteile bei den „Bescheid-Wissern“. Sie wollen immer auf der richtigen Seite stehen. Und doch wird deutlich: Ihre Urteile sind immer auch Selbstaussagen – sie bezichtigen Jesus der Völlerei, und gieren doch selbst nach allem, was sie bekommen können. Wer urteilend mit dem Finger auf andere Menschen zeigt, sollte also stets beachten, dass dabei drei Finger auf ihn bzw. sie selbst zurückzeigen...

Jesus urteilt nicht – er sieht Menschen an. Mit einer banalen, aber entscheidenden Frage macht er Simon klar, was das bedeutet. Er zeigt auf die Frau und fragt Simon: „Siehst du diese Frau?“ - „Siehst du diese Frau?“ Was für eine Frage: Natürlich sieht er diese Frau! Er hat doch zwei Augen! Und doch entlarvt diese Frage, dass das Sehen mit den Augen allein noch lange bedeutet, einen Menschen wirklich zu sehen. Wir mögen einen Menschen äußerlich zur Kenntnis nehmen, vielleicht auch schon Jahre halbwegs kennen - aber ob wir ihn wirklich sehen – das ist eine andere Frage.

Der Philosoph Emmanuel Levinas hat dafür geworben, in der Begegnung mit einem Menschen über den Körper und die äußerlich sichtbare Erscheinung hinaus und hindurch das „Antlitz des Anderen“ zu entdecken. Mit dem „Antlitz“ bezeichnete Levinas das, was nicht allein mit dem Blick der Augen wahrgenommen werden kann. Das „Antlitz“ geht über die Person hinaus, die jemand aufgrund seines Kontextes und seines Bezogen-Seins ist. Das Antlitz, so Levinas, ist „für sich allein Sinn“, und er fügt hinzu: „Du, das bist du“, wie du mit den Augen allein nicht gesehen werden kannst, was „nicht ein Inhalt werden kann, den unser Denken fassen könnte; es ist das Unenthaltbare, es führt uns darüber hinaus.“²

Levinas appelliert mit seiner Philosophie, einen Mensch niemals nur oberflächlich zu betrachten, wie ein Objekt, wie eine Sache – sondern ihn als einen „ethischen Anruf“ zu verstehen, der mir etwas mitteilen will. Im anderen ist mehr verborgen als das, was mir ein erster Blick verrät, was Urteile von anderen behaupten, was biographische Daten vermitteln. In das Antlitz eines Menschen zu schauen, bedeutet: Von seiner Würde zu wissen und zu begreifen, dass in jedem Menschen ein Geheimnis verborgen ist, eine Geschichte, die ihn hat so werden lassen, wie er ist, und ein Potential, noch Größeres zu werden.

² Emmanuel Levinas: Ethik und Unendliches. Wien, 4. überarb. Aufl. 2008, 64.

Das „Sehen“ anderer Menschen endet meist bei dem, was im Zeitalter digitaler Medien schnell zurecht gezimmert ist. Ein einfaches Bild, mit dem alles klar zu sein scheint: Es ist klar, wer und wie „die Politiker“ sind. Es ist klar, dass „Merkel“ an allem Schuld ist. Es ist klar, dass Politiker nur eigene Interessen im Kopf haben, Machtmenschen sind und keine Ahnung vom Leben der „normalen“ Menschen haben. Es ist klar, wer und was „die Flüchtlinge“ sind, welche Leute „rechts“ sind und wer „die Linken“ sind. Es ist auch klar, wie die Fronten in unseren Kirchen verlaufen – auch da wird schnell eingeteilt, werden Menschen in Schubladen einsortiert: „Konservativ“; „Progressiv“.

Jesu Frage ist also brandaktuell und Sie richtet sich in jedem Moment an Sie und an mich, sobald wir Urteile fällen: Siehst du wirklich den Menschen, über den du gerade so schnell und so sicher ein Urteil fällst?

- Musik –

3. Von Jesu Liebes-Logik – und von der menschlichen Schuld

Jesus ist nicht naiv. Er hält nicht einfach jeden Menschen für „gut“ und „unschuldig“. Verstehen bedeutet ja nicht, alles für gut und richtig zu befinden. Nein – auch Jesus weiß sehr genau: Menschen begehen Fehler, tun Unrechtes, fügen anderen Böses zu. In großer Selbstverständlichkeit erzählt er deshalb ein Gleichnis von Menschen, die „schuldig“ geworden sind. Es ist „normal“, dass Menschen „Sünderinnen“ oder „Sünder“ sind. Kein Mensch auf dieser kann ohne Sünde bleiben. Menschen *müssen* in Konflikte geraten, wenn sie einander begegnen, *müssen* schuldig werden, weil Leben anders auf dieser Erde gar nicht möglich ist. Deshalb sind wir Menschen darauf angewiesen, einander zu ertragen und auszuhalten, einander zu vergeben, wenn wir verletzt werden; und Vergebung zu empfangen, wenn wir andere verletzen.

Es gibt Schulden, die nicht wieder gut zu machen sind; Fehler, die nicht korrigiert werden können; Verletzungen, deren Auswirkungen und Narben bleiben. Darum sind wir nur lebensfähig, wenn wir auf Vergebung hoffen können, wenn wir Menschen *sein* dürfen - mit Schuld, mit Fehlern, mit Schwächen und Unzulänglichkeiten.

Die Pointe des Gleichnisses ist in der Frage Jesu verborgen, die er am Ende an Simon richtet: Wer von den beiden Schuldigen ist in der Lage, seinen Schuldner *mehr* zu lieben? Die Antwort liegt auf der Hand: Je größer die erfahrene Vergebung, desto größer auch die Fähigkeit zur Liebe. Lieben kann nur, wer in seinem tiefsten Herzen weiß, dass ihm / ihr Vergebung zugesagt und sicher ist. Lieben kann nur, wer sich geliebt weiß. Liebe setzt voraus, zu wissen, dass ich selbst *sein* darf – und dass auch andere *sein* dürfen. Wer ständig verurteilend, anklagend und abwertend durch die Welt läuft, wer mit Kälte, Lieblosigkeit, Hass unterwegs ist - offenbart letztlich nur eine traurig-lieblose Sicht auf sich selbst. Das Urteil, das jemand über andere fällt, ist nur ein Spiegel des Urteils, das dieser jemand über sich selbst im Herzen trägt.

Nichts ist Jesus wichtiger, als diese Erfahrung zu vermitteln: Du bist geliebt, bedingungslos, von Gott. Und du brauchst das auch – weil Leben sonst eine unerträgliche Anstrengung wird. Durch einen Liebesakt Gottes bist du ins Leben gesetzt, ausgestattet mit einer Würde, die dir nicht mehr genommen werden kann – welche Fehler du auch immer in deinem Leben begehst. Die namenlose Frau hat dies verstanden - Simon muss das noch lernen; und wir mit ihm.

Denn diese „Liebes-Logik“ Jesu ist nicht harmlos. Christen, die auf diese Liebes-Logik pochen, werden schnell der Lächerlichkeit preisgegeben: „Gutmenschen“ ist inzwischen zu einer Vokabel geworden, mit der Christen verächtlich gemacht werden, die für eine liebevoll-verstehende Haltung anderen Menschen gegenüber eintreten. Mich erschüttert, wie gnadenlos manche Christen auftreten und sprechen können, die für sich in Anspruch nehmen, Vertreter eines wahren Christentums, einer wahren Kirche zu sein: Es gibt sogar ranghohe Kirchenvertreter, die Kritiker dazu auffordern, sich eine andere Kirche zu suchen. Es gibt im Internet Plattformen beider Konfessionen, die mit einem Wahrheitsanspruch auftreten, der Andersdenkende verbal vernichten will. „Wir werden Sie jagen“, schrieb kürzlich ein Blogger aus dem rechtsextremen Spektrum der katholischen Kirche an meinen Bischof, weil dieser sich hinter unsere Gemeinden stellte, die zum Fastenbrechen mit muslimischen Gläubigen eingeladen hatten, um zur Verständigung zwischen den Religionen beizutragen.

„Ihr Kirchenschlächter“, schrieb jemand aus unserem Bistum an Mitglieder eines Kirchenvorstandes, die nach langem Ringen entschieden hatten, aus guten Gründen ein Kirchengebäude aufzugeben. Dass dieser Konflikt schwierig ist, liegt auf der Hand, aber dass er in einer Gemeinde Beziehungen zerbrechen lässt, weil einander böse Absichten unterstellt werden, das ist furchtbar.

Das Ausmaß an Aggression und Hass in unserem Land, aber eben auch in unseren eigenen kirchlichen Reihen ist erschreckend. Es wird für viele Menschen heute offensichtlich immer schwieriger, aus der Logik einfacher Urteile auszuberechnen. Sie haben so schnell und einfach klar, wo das Gute, und wo das Böse ist; was richtig und was falsch ist. Und diese vermeintliche Klarheit scheint ihnen das Recht zu geben, andere Menschen nicht nur abzulehnen, sondern sie auszugrenzen und – in gewisser Hinsicht – zu vernichten.

4. Von der Zumutung, einfach nur der Mensch zu sein, der ich bin.

Eugen Drewermann hat kürzlich in einem bemerkenswerten Interview darauf aufmerksam gemacht, wie radikal die Botschaft Jesu ist, indem sie sich vorschnellen Urteilen entzieht.³ Das ist in unerträglichen Konfliktsituationen wirklich nicht einfach. Mit Urteilen lassen sich ja Entscheidungen fällen, Dilemmata auflösen, Schuldige finden. Keine Urteile zu fällen, verlangt, Unerträgliches auszuhalten. Die Welt in Gut und Böse, Opfer und Täter aufzuteilen, ist entlastend: „Wir teilen die Welt in zweiwertiger Logik nach Gut und Böse ein“, sagt Eugen Drewermann, und „wir unterstellen praktischerweise auch, dass die Menschen frei sind. Wenn sie wissen, was Gut und Böse ist und sie tun trotzdem das Böse - in Freiheit, wie wir annehmen - dann sind sie zu bestrafen.“ So einfach ist das. Eigentlich müsste jeder bereit und fähig sein, Gutes zu tun. Wer Böses tut, ist irgendwie nicht mehr normal, verwirkt im Gefühl vieler Menschen sogar sein „normales“ Lebensrecht.

„Das Christentum denkt vollkommen anders. Auch die Botschaft Jesu ist eine andere“, sagt Drewermann: „Die Menschen, die Böses tun, sind nicht böse. Sie wollen das nicht. Sie sind im Grunde wie Verlorene, Verlaufene, Verzweifelte. Und wie geht man sie jetzt suchen, um sie zurückzuholen? Das wäre die Aufgabe – aber nicht den Stab über sie zu brechen oder auf sie draufzuhauen.“ Das ist eine ungeheure Zumutung, in dieser Weise auf Menschen zu blicken, die schreckliche Dinge getan haben oder tun. Viele Zuhörende des Interviews mit Drewermann widersprachen deshalb auch: Sie sahen die Gefahr, Menschen von ihrer Verantwortung freizusprechen, sie einfach als Opfer eines neutralen Bösen zu verharmlosen und damit die Opfer ihrer Taten noch einmal zu verletzen. Das Interview stand im Zusammenhang mit dem Missbrauchs-Skandal in der katholischen Kirche, und mit der sexuellen Gewalt insgesamt in unserer Gesellschaft. Angesichts solcher Verbrechen ist es in der Tat schwer, den Gedanken Drewermanns zu folgen – und damit auch der Liebes-Logik Jesu.

³ Vgl. hierzu und die folgenden Zitate: https://www.deutschlandfunk.de/drewermann-ueber-die-katholische-kirche-mir-tun-die.886.de.html?dram:article_id=446500

Und doch halte ich es für wichtig und richtig, die Radikalität der Botschaft Jesu gerade in den heiklen Konflikten unserer Zeit zuzulassen und ernst zu nehmen. Die Frau im Lukasevangelium war für die Pharisäer und die Umwelt damals eine „Sünderin“, die keinerlei Nachsicht verdient hatte. Jesu Verhalten war ein Skandal. Aber protestiert klipp und klar gegen jegliche Unbarmherzigkeit. Er tut dies, indem er den unbarmherzigen Verurteilern einen Spiegel vorhält: Denn diejenigen, die sich für „die Guten“ halten, irren sich – sie sind in Wahrheit gar nicht so gut, wie sie meinen. Das Potential zum Bösen steckt in uns allen. Das gilt übrigens auch für das Böse der sexuellen Gewalt – denn die Neigung, andere Menschen für eigene Bedürfnisse und Interessen zu benutzen, steckt in jeder und jedem von uns. Es ist vielleicht oft nur ein Glück der Umstände der eigenen Biographie, wenn wir nicht zu Tätern werden – weil wir die richtigen Menschen um uns haben, weil vielleicht auch das nötige Maß an Achtsamkeit und Selbstreflektion für das eigene Tun und Lassen in uns wachsen durfte. Die Geschichte hat jedenfalls oft genug gezeigt, zu welch schrecklichen Taten Menschen fähig sein können. Und selbst wenn Sie oder ich bis zum heutigen Tag halbwegs gut durch dieses Leben gegangen sind – niemand weiß, was noch kommt. Das ist der Grund, weshalb Jesus davor warnt, andere Menschen abzuurteilen und sich selbst auf einen Sockel der Unantastbarkeit zu stellen.

- Musik -

5. Von Gottes Liebe zur wirklichen Welt und zum wirklichen Menschen

Die Stimmungslage unter uns hat sich verschärft: Die Bereitschaft zum Verstehen sinkt. Das Verurteilen nimmt zu. Schonungslos werden „die Politiker“ an den Pranger gestellt – und überhaupt treffen Menschen, die sich engagieren in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und in unseren Kirchen harte Urteile: Alle denken angeblich nur an sich, lügen und betrügen, tragen böse Absichten in sich. In unseren Kirchen sieht das nicht anders aus. Richtungskämpfe, regelrechte Glaubenskriege sind ausgebrochen; stets verbunden mit gegenseitigen Vorwürfen, auf falschen Wegen unterwegs zu sein, vom „richtigen“ Glaubensweg abzuirren.

Ein Beispiel aus meiner katholischen Kirche, das mich in den letzten Tagen erschüttert hat: Da gibt es ein „Forum Deutscher Katholiken“, das jährlich zu einem Kongress zusammenkommt. Vor einer Woche traf man sich in Ingolstadt, mit drei Bischöfen, die zu zwischenzeitlich zu Gast waren. Eine Resolution wurde verfasst. Sie offenbart ein Denken voller scharfer Urteile, eine Haltung, die genau zu wissen vorgibt, was wahr und gut ist. Demnach leben wir in einem gefährlichen Land, das an Orwells „1984“ erinnert mit einer „Gedankenpolizei mit Gesinnungs- und Sprechdiktaten“. Hemmungslos wird behauptet: „Jeder, der davon abweicht, was die Regierung vorgibt, wird diffamiert und sanktioniert!“ Um es deutlich zu sagen: Mindestens dieser Satz ist eine Lüge! Weiter werden Regierungsvertreter bezichtigt, das „grundgesetzlich verbrieft Wort ‚Deutsches Volk‘ in ‚Bevölkerung‘ umgewandelt“ zu haben, öffentlich-rechtliche Medien werden als „zwangsfinanzierter Staatsfunk“ verunglimpft und Journalisten als „bezahlter Hofstaat der Regierung“ tituliert. Der Bundesregierung wird vorgeworfen, in der Flüchtlingskrise „wissentlich und willentlich die eigene nationale Souveränität“ aufgegeben zu haben. Und überhaupt: Es gäbe in Deutschland einen „Verlust an Rechtsstaatlichkeit und Freiheit“, gegen den man sich zur Wehr setzen müsse. All diesen wirren Thesen werden schließlich ein frommer Anstrich verpasst: Man wolle das Evangelium wieder zum Leuchten bringen und Gott neu in den Mittelpunkt stellen. Dazu wird dann gleich die große Mehrheit der Bischöfe scharf kritisiert, weil sie mit einem synodalen Weg einen offenen Gesprächsprozess in der katholischen Kirche anstoßen wollen. Ich will diesem „Forum Deutscher Katholiken“ keine unnötige Aufmerksamkeit zukommen lassen, aber dieses Beispiel zum Anlass nehmen, uns alle zu erhöhter Wachsamkeit aufzurufen: Wir dürfen nicht zulassen, dass das Evangelium, dass unser christlicher Glaube in solcher Weise missbraucht wird für puren Rechtspopulismus. Darum hilft es, das konkrete Evangelium, die Worte und Taten Jesu dem gegenüberzustellen, was wir derzeit in unserer Gesellschaft und leider auch im Raum unserer Kirchen wahrnehmen. Und da wird sehr deutlich: Der verstehende, barmherzige Jesus, der jeden Menschen sieht, steht in völligem Gegensatz zu all denjenigen, die Aggressionen, Verurteilungen und subtilen oder offenen Hass verbreiten.

Nein - mit dem Evangelium lässt sich eine Logik des Vereinfachens und der Vereindeutigung nicht vereinbaren. Zusammenleben gelingt nicht, wenn sich einer über den anderen erhebt und meint, „die Wahrheit“ zu besitzen, die der andere eben nicht hat. Das führt nur in einen Kampf, bei dem es Ende Sieger und Verlierer geben muss. Wahrheit ist weder einfach, noch eindeutig – und wir sollten uns hüten vor denen, die die Welt in schwarz und weiß, in wahr und unwahr einteilen möchten, und die glauben, es könne eine ideale Welt und einen idealen Menschen geben.

Dietrich Bonhoeffer hat in seiner Ethik formuliert: „Gott liebt die Welt. Nicht einen Idealmenschen, sondern den Menschen wie er ist, nicht eine Idealwelt, sondern die wirkliche Welt.“ Bonhoeffer hat erlebt, wohin es führt, wenn Idealvorstellungen zu einer Ideologie werden; und wenn Menschen ernsthaft glauben, den perfekten Menschen und die perfekte Welt schaffen zu können, indem sie alles, was in ihren Augen nicht perfekt erscheint, bei Seite schieben und ausschalten. Wer meint, es könnte eine Welt der reinen und wahren Menschen geben, wer die eigene Nation, die eigene Religion oder Konfession über andere erhebt, der hat Jesus Christus nicht verstanden. „Gott ist Mensch geworden“, sagt Dietrich Bonhoeffer, und er will, „dass auch wir Menschen, wirkliche Menschen seien.“ Und er fügt hinzu: Gott „duldet es nicht, dass wir die Welt und die Menschen einteilen nach unseren Maßstäben und uns zu Richtern über sie aufwerfen. Er führt uns ad absurdum, indem er selbst wirklicher Mensch wird und ein Genosse der Sünder. Gott tritt auf die Seite der wirklichen Menschen und der wirklichen Welt gegen alle ihre Verkläger.“⁴

Der christliche Glaube ist niemals vereinbar mit Ideologien, die einen Übermenschen propagieren und die Übermenschliches zum Maßstab von uns wirklichen Menschen machen. Solche Ideologien führen nur dazu, um all jene, die ihren Maßstäben nicht entsprechen, abzuurteilen, zu diffamieren und auszugrenzen. Bonhoeffer ahnte sehr früh zu Beginn der 30er Jahre, welcher Ungeist sich in Deutschland und auch unter uns Christen breit machte. Er widersprach und widerstand. Heute müssen wir uns unmissverständlich gegen alle Kräfte stellen, die sich auf neue Weise über andere erheben und einen Geist verbreiten, der mit dem Geist Jesu nichts zu tun hat.

Jesus wirbt für eine andere Haltung: Es geht um die Demut, zu wissen, dass kein Mensch perfekt ist und jede und jeder von uns versucht, sein Bestes zu geben. Es geht um das Vertrauen und Zutrauen; dass der oder die andere für jegliches Reden und Tun gute Gründe hat, dass wir deshalb zuerst einander zuhören und verstehen lernen müssen; und dass wir dann Vielfalt und Widersprüche auszuhalten haben, dass wir nach Kompromiss und Ausgleich zu suchen haben – und dass wir in allem eine Grundhaltung des Vertrauens und der Zuversicht brauchen.

Dietrich Bonhoeffer regt sich in einem Brief sehr darüber auf, wie manche Christen ihren Mitmenschen begegnen: Für sie sei „das Misstrauen das bestimmende Motiv aller Beurteilung anderer Menschen“ und sie suchen „auch im Blumengarten nur den Dung, auf dem die Blumen wachsen.“⁵ (WE 510). Dem anderen Menschen nicht in der Kategorie des Verdachts und Misstrauens zu begegnen, sondern mit einer Haltung der Offenheit, des Verstehens und des Vertrauens auf das Gute im Antlitz des anderen – darauf kommt es heute an.

⁴ Vgl. Dietrich Bonhoeffer: Ethik, 70.f.

⁵ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung 510.